

nam erfahren. Er lief über und kämpfte mit dem demokratischen Vietnam. Dann kam er in unsere Republik. Manches gefiel ihm nicht. Aber er lernte von den Genossen verstehen, daß ein so großes Kombinat nicht mit meckernden Worten erbaut werden kann. Bald arbeitete er vorbildlich. „Ich will in die Partei, weil drüben die KPD verboten ist und wir Arbeiter uns jetzt noch fester zusammenschließen“, sagte er.

Da kam auch der 45jährige Polier Kurt Brenner. Der hatte die böse Zeit der Zwietracht der Arbeiterparteien erlebt. Lange erwog er, ob der Weg der SED richtig ist. Oft kontrollierte er an Hand der Erfolge und Mängel beim Aufbau der Republik: „Ist das gut?“ Dann hatte es ihn gepackt, von den Genossen entzündet. „Nehmt mich als Kandidat in eure Partei.“

> Der 25jährige Otto-Herrmann Pötsch holte sich auch einen Antrag. Er ist Transportarbeiter. Das elende Leben im Joch der Gutsbesitzer, preußischen Generale und Schlot Herren kennt er nicht nur vom Erzählen, wie die ihm Gleichaltrigen in der Republik. Otto-Herrmann machte es durch. Er ist Westdeutscher. Vor zwei Jahren hatten ihn die Pseudo-Freiheitler Westdeutschlands eingesperrt, weil er gegen die faschistischen Machereien protestierte. Otto-Herrmann mußte sich an vieles hier erst gewöhnen. Oft stolperte er über die unbedeutendsten Kleinigkeiten. Doch die Genossen halfen ihm, das große Bild eines Arbeiter-und-Bauern-Staates richtig zu erkennen. Er schrieb auf seinen Aufnahmeantrag: „Aus Protest gegen das

Verbot der KPD, der anderen demokratischen Organisationen und gegen die allgemeine Wehrpflicht in Westdeutschland will ich in die Partei.“

Auch der Langburkersdorfer Günter Altmann kam zu Michael. „Ich will ab heute eng mit eurer Partei gehen“, sagte er. „Nehmt mich auf.“ Er will auch im Kombinat bleiben.

Viele überlegen noch: „Habe ich dann auch noch Freizeit?“ Die Genossen antworteten ihnen: „Natürlich. Die Partei gibt einem Pflichten zu erfüllen. Aber die Partei ist auch dafür, daß ihre Mitglieder genug Zeit für sich haben, zum Ausruhen, Wandern, Lesen, Fußballspielen . . .“

Nicht willkürlich jeden bestätigen die Genossen als Kandidaten. Sie prüfen, und w'er dem Maß des Vorbildes nicht gerecht wird, muß es erst erreichen. Vier junge Arbeiter kamen mal, von denen die Genossen wissen, daß sie oft bummeln und schludrig arbeiten. Die Genossen sprachen lange mit ihnen. Dann gingen die vier, überzeugt, daß die Partei nur die Besten nimmt. Aber sie hatten das Versprechen, daß ihnen die Partei helfen wird, Gute und Beste zu werden.

#### In der Kiefernwaldstadt

In den Wohnlagern geht es schon zu wie in richtigen Städten. Eine große Ladenreihe am Eingang des Wohnlagers II ladet zum Kaufein. Da ist Tanz im geräumigen, angenehmen Kultursaal. Die Kumpel haben ihre besten Anzüge an. Und die Mädels wirbeln mit ihnen in hellen Kleidern durch den Saal.

In der Wohnstadt I ist es noch besser, da sie früher fertig wurde und schon weiter ausgebaut ist. Von allen Seiten wandern die Kumpel abends zur Kulturbarracke. In dem einen Zimmer wird Billard gespielt. Nebenan kämpfen Tischtennispieler um ... eine Molle. Das sind Berliner. Still ist es im Lesezimmer, denn

